

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 33.

Erster Jahrgang.

15. August 1857.

Zwei Sonnetts.

Das Leben ist ein trauriges Entbehren
Und Herzen, sie verkümmern im Entfagen,
Weil sie den Muth nicht haben, was zu wagen
Und vor der Welt sich etwas zu gewähren.

O Jammer, dich in Schmerzen zu verzehren
Und schufsuchtfrank den Himmel anzuklagen,
Statt hoch die Stirn und frei die Brust zu tragen
Und seinen Theil an Freuden zu begehren.

Zu jeder Stunde thronst in unsrer Mitte
Das Glück, das schöne Weib mit goldner Krone,
Ihr nahen Alle mit bescheidner Bitte.

Doch wer da spricht im rechten Herzenstone
Und um sie wirbt in edler Männer Sitte,
Dem gibt die Schöne selber sich zum Lohne.

Bereinigt, schönes Wort! in Eins verbunden,
Daß engverschlungen Leben hängt am Leben,
Daß Geist und Leib mitammen sich verweben
Und nirgends doch die Fessel wird empfunden.

O Seligkeit in ungezählten Stunden,
Wo alle Fasern fest zusammen streben,
Nicht ähnelnd, wie sie innig sich ergeben,
Bis sie ereilt sind von der Trennung Wunden.

Das war ein schöner Baum, im reichen Segen
Von Zweig und Blatt dem Himmel zugewendet,
An inn'rer Kraft gar vielen überlegen;

Da kommt ein Blitz, aus Wolken hergesendet,
Und liefert an die Beile ihn und Sägen,
Daß der zerspalt'ne Riese kläglich endet.

Drahtler-Mauswed.

Der Brand der Prairie *).

Zu den wundervollsten Naturbildern, welche dem Festlande der westlichen Halbkugel eigen sind, gehören jene ungeheuren Flächen und Ebenen, die im Süden Pampa's, im mittlern und westlichen Amerika Prairien oder auch Savannen genannt werden. Im fernen Westen, wie der Amerikaner sagt, wo der Mississippi seine Wogen wälzt, im great valley, dort sind sie zu finden, und wer sie ein Mal sieht, der ist entzückt von der Pracht und Herrlichkeit, welche sich da dem Auge darbietet.

Vor einigen Jahren fuhr ich, auf einer Reise nach dem „far west“ begriffen, auf dem Mississippi. Einer von unserer Reisegeellschaft war ein alter, aber noch ziemlich rüstiger Mann, der sehr viele Erfahrungen gemacht zu haben und die Gegend, welche wir durchkreifeten, genau zu kennen schien. Meine größte Aufmerksamkeit erregte er durch die Schilderung einer Prairie. Ich hatte noch nie eine gesehen und so forderte er mich auf, mit ihm an's Land zu gehen, wo wir nach wenig Stunden schon auf eine solche Prairie gelangen würden. Ich folgte seiner Einladung und so kamen wir nach sechsständigem beschwerlichen Wege an einen Walbrand, vor uns die weite unabhsehbare Fläche einer Prairie. Es wäre vergebens, die Schönheit dieses Anblicks beschreiben zu wollen. Weit, weit hinaus dehnte sich die ungeheure Ebene, nichts erblickte das Auge als das hohe Gras, das, von dem Winde bewegt, sich senkte und stieg, gleich dem Ozean, wenn er nach einem Sturme noch seine schweren Wogen rollt. Zuweilen tauchten in dem Grasmeere Gruppen von Bäumen auf, Inseln vergleichbar, aber vergebens sucht das Auge in der Ferne nach einer Küste, nach einem Ende der Ebene. Die farbenreichsten, prachtvollsten, aber meist geruchlosen Blumen schmückten das Grün der Fläche; Myriaden der glänzendsten, herrlichsten Insecten schwirren über diesen Blumenteppeich hin. Aber kein Haus, keine Hütte, kein Hügel, kein Fels gibt dem Auge einen Punkt, auf dem es ruhen könnte.

Bryant, der Nestor der amerikan. Poeten, schilderte die Prairien in einem größern Gedichte auf die treueste Weise. Bei ihrem Anblick schon ruft er begeistert aus:

* Den Stoff zu dieser Erzählung verdanke ich dem Bergverwalter Hrn. Matth. Pirz in Bischofsack, welcher mir durch einen Freund einen Brief seines jüngsten, in Amerika weilenden Bruders gütigst mittheilen ließ.

Dr. L. J. Fleiß.

Dies sind der Wüste Gärten, dieß die Felder,
Die ungemähten, schön und gränzenlos,
Für die die Sprache Englands keinen Namen —
Prairie!

Dann sagt er an einer andern Stelle, erfüllt von Entzücken über die Schönheit und Pracht, die er erblickt:

Ihr Lüftchen, die ihr aus dem Süden kommt,
Die ihr die schönen, gold'nen Blumen schaukelt
Und an dem Falken der Prairie, der oben
Sich auf den breiten Schwingen langsam wiegt,
Vorüberzieht — ihr habt gesäuelt zwischen
Den Palmen Mexiko's und Texas' Wein,
Ihr habt gekräuelt jene klaren Bäche,
Die von Sonora's Quellen niederrinnen
In's stille Meer — o sagt, habt ihr umsähet
Ein lieblicher und schöner Bild als dieß? —

Ja, es kann kaum ein schöner Bild geben. Und zu jeder Jahreszeit ist es verschieden. Im Frühjahr bildet die Ebene ein weites, einförmig grünes Feld. Dann aber, wenn die Blumen sich erschließen, prangt sie in einem Farbenschmuck, den keines Malers Pinsel wiederzugeben vermag. Der Sonnenbrand des Sommers verwandelt das Grün in Braun, und das hohe Gras und die saftigen Stauden vertrocknen und bilden ein Feuermaterial, das der kleinste Funke zu entzünden vermag.

Während mein Auge voll Entzücken über die Prairie schweifte, machte mich mein Begleiter mit all den eigenthümlichen Schönheiten dieser Blumenwüste bekannt. Dann sagte er aber plötzlich: es will das nun alles nichts sagen, Sie müßten ein Mal diese Fläche im Feuer sehen, o das ist ein schrecklich-schöner Anblick! ich habe sie gesehen, brennend in der dunkeln Nacht, als der Wind aufsprang und die Flamme wie eine Feuersäule vor sich herwirbelte. Sie fraß das trockene Gras und die Kräuter wie eine heißhungrige Schlange, und hinterließ nichts als eine schwarze, qualmende Aschendecke. Damals kam eine ganze Familie um in den Gluthen, es war herzzerreißend!

Ich frug ihn, ob er mir das Alles nicht genauer erzählen könnte; er bejahte und begann:

Im Thale des Orion, zwischen den grünen Bergen des Staates Vermont, lebte ein Mann Namens Clarke mit seiner Familie, welche letztere aus zwei erwachsenen und zwei kleinern Kindern, von 13 und 8 Jahren, bestand. Clarke war ein fleißiger, kräftiger Landmann mit tiefem Gemüth und hellem Kopf, der aber, trotz seines Strebens und Schaffens, es zu nichts bringen konnte. Da verkaufte er einst sein Grundstück und beschloß, nach dem „far west“ auszuwandern, wo, wie man sagte, das Land wohlfeiler sei und er mit seinem Weibe und vier Kindern viel leichter auskommen zu können meinte. Als Clarke's Entschluß bekannt wurde, bat Karl, der Sohn seines Nachbarn, ihn begleiten zu dürfen — er liebte Carolinen, Clarke's ältere Tochter. Der Zuwachs neuer Kräfte war Clarke nicht unangenehm, denn er wußte, was in den Urwäldern die Kraft eines Menschen werth ist; er willigte ein und eines Morgens sah die Sonne, als sie aufging, die Familie schon auf der Reise.

Da Clarke vermuthete, Wochen, ja Monate lang reisen zu müssen, ehe ein passender Platz zum Ankauf gefunden werde, so war er natürlich bedacht gewesen, alles für eine so lange Zeit Nöthige mitzunehmen. Auf zwei Wagen, jeder mit sechs Ochsen bespannt, befand sich demnach die ganze Habe des Auswanderers. Sie kamen immer weiter hinein in die westliche Welt und betraten endlich das Prairienland. Sie hatten vorher nie eine Prairie gesehen; sie hatten nie (außer auf den Ozean) auf eine solche Größe und Unermeßlichkeit der Ausdehnung geblickt; es erschienen ihnen die Wunder der Prairie um so erstaunlicher, da sie bis jetzt stets in, zwischen Bergen eingengten Thälern gereist waren.

Seit mehreren Tagen fuhr sie nun schon in dem Prairienland, ohne eine Gränze zu erblicken. Es war spät im Herbst, aber das Wetter war sanft und mild wie im Sommer. Die Prairie hatte schon ihr braungelbes Kleid angezogen und den Farbenschmuck der Blumen theilweise abgelegt. Der Tag war heiter; heller Sonnenschein beleuchtete die weite Fläche. Die Wagen, jeder mit einem regendichten Dache bedeckt, bewegten sich langsam vorwärts durch die ebene Gegend, durch das hohe, trockene Gras, das, in den Herbstlüften sich sanft neigend, hin und her bog. Kein Baum war in dem weiten Kreise zu sehen. Als aber die Sonne zu Rüste ging und ihre Strahlen schräge über die weite Fläche hinglitten, konnte man in der Ferne den Saum eines Wäldchens erkennen, dem unsere Reisenden so fort zu eilten, um in der Nähe dieses Haines einen Platz zum Nachtlager zu suchen. Sie hofften dort auch eine kleine Quelle oder einen Bach zu finden, denn der Wassermangel war sehr fühlbar geworden. Im Laufe des Tages hatten sie eine Menge Prairiehühner geschossen, die sie sich für den Abend zu einem erquickenden Mahle zuzubereiten gedachten.

Clarke mit seinem Sohne Jakob ging voraus und überließ den Wagen mit der Familie dem zweiten, Karl. Sie waren erst wenige Schritte vorausgegangen, als Caroline ihnen nachkam, in einer Hand einen Theekessel, in der andern einige der Prairiehühner haltend. Sie wollte Vorkehrungen zur Abendmahlzeit treffen. Nach circa drei englischen Meilen kamen sie an eine Quelle kalten, klaren Wassers; sie verweilten daselbst kurze Zeit, um durch einen Trunk sich zu erfrischen. Der Vater zog auch seine Pfeife aus der Tasche, füllte sie mit trockenem Indianerkraut, von welchem er immer einen guten Vorrath mit sich führte, und zündete sie mittelst brennenden Feuerschwamms an. Sie waren nur noch eine kleine Strecke von dem Waldesaum entfernt, füllten daher ihre Gefäße mit Wasser und unter einem riesigen Baume brannte bald ein lustiges Feuer, über welchem der Theekessel brodelte.

Als Alles bereitet war, lief Caroline eine Strecke in die Prairie hinaus, um nach den Wagen zu sehen. Sie erblickte sie in der Entfernung von einer halben Meile; langsam bewegten sie sich durch das hohe Gras. Aber näher noch, bei der Quelle, entdeckte sie etwas, das sie in großen Schrecken versetzte — Rauch und eine knisternde Flamme. Sie rannte schnell zurück und sagte fast athemlos: „Vater, ich fürchte, Du hast, als Du Dir vorhin die Pfeife anzündetest, die Prairie in Brand gesteckt!“

Clarke fuhr auf, als hätte ihn eine Schlange gebissen und stürzte fort, um sich zu überzeugen. Jakob und Caroline folgten ihm. So wie sie aus dem Gehölz hinaus traten, gewahrten sie die schreckliche Gewißheit. Welch ein furchtbarer Anblick! Die Prairie in Feuer! — Es war schon etwas dunkel; die kleine knisternde Flamme, welche Caroline gesehen, war bereits zur Feuer säule angewachsen. Der Wind trieb die Flamme den Wagen zu, deren Flucht unmöglich war.

Das lange, trockene Gras, das kurz vorher so lieblich im Abendwind sich bog, saßte wie Zunder; die Flamme wuchs, breitete sich aus und gewann an Helle; thürmte sich zur kolossalen Höhe, als wollte sie das Himmelsgewölbe mit ihrer gierigen Zunge belecken.

Todesangst erfaßte Clarke und seine beiden Kinder, als sie ihre Lieben so bedroht sahen. Die Feuerflammen zogen den Wagen zu, mit der Richtung nach rechts; sie waren verloren, wenn sie nicht schnell in das Gehölz gebracht wurden. Rasch, mit der Kraft und dem Muth der Verzweiflung, stürzten sie vorwärts, um dem schrecklichen Feinde den Vorsprung abzugewinnen; aber der nahte mit der Schnelligkeit des Wirbelwindes. Clarke erhob seine Stimme und rief, die Wagen sollten nach ihm zu fahren — keine Antwort erfolgte, als das fürchterliche Knistern der Flamme und das Zischen des gleich Raketen in die Luft gerissenen Grases. Rings war Finsterniß, die durch die Helle des Feuers nur noch mehr hervortrat. Die Wagen waren verschwunden; die Gefahr bedrohte sie selbst und sie mußten auf ihre eigene Rettung denken. Sie waren schon rings vom Feuer umgeben, und es blieb ihnen kein anderer Weg als durch die Flammen, um die Windseite des Brandes zu erreichen. Sie folgten auch glücklich ihrem gefährvollen Weg eine Strecke fort und kamen an eine Stelle, die ihnen einige Aussicht gewährte — nicht ferne erblickten sie den Saum der Feuermasse. Mit verdoppelter Wuth tobte das schreckliche Element jetzt — es war kein Augenblick zu verlieren. Clarke, den Athem zurückhaltend, stürzte vorwärts — er war gerettet. Hier hatte die Flamme aufgehört zu wüthen; alle brennbaren Stoffe waren vernichtet. Dankbaren Herzens sah der Vater jetzt sich nach seinen Kindern um, meinent, sie seien ihm gefolgt. In diesem Augenblick hob sich die Feuermasse gleich einer ungeheuren Meereswelle. Er eilte, um seine Kinder zu retten — allein die Gluth wälzte sich ihm entgegen und warf ihn zurück. Da hörte er Carolinen aufschreien, ihr Kleid brenne. Wieder machte er den Versuch, zu ihnen zu gelangen — die Wuth des Feuers schleuderte ihn gleichsam zurück. Endlich, als die Flammen nachließen, gewahrte er die Theuren seines Herzens, wie sie am Boden lagen, die Kleider verzehrt, die Glieder verbrannt, umarmt von dem unerbitlichen Tode. Rings um ihnen glühte die Asche noch und einzelne Flammen zuckten vom Boden auf.

Clarke trug seine beiden Kinder nach einer sichern Stelle — Caroline starb in seinen Armen. Er legte seinen Sohn neben sie. Als dieser sah, daß seine Schwester todt war, sagte er zu seinem Vater: „Ich werde ihr bald folgen. Willst Du mit mir beten, theurer Vater?“

„Ich will,“ sagte der Vater mit erstickter Stimme, und indem er auf die leergebrannte Erde niederkniete und sich über ein Kind, das bereits todt war und über das andere, das im Sterben lag, beugte, schrie er auf zu Gott um Hilfe und Erbarmen. Als er sein Gebet beendet, sah er, daß auch sein Sohn die Augen für immer geschlossen hatte. —

Hier hielt der Erzähler inne; seine Stimme bebte, über sein Gesicht zog ein unsäglicher Schmerz, der die Gefühle seines Herzens verrieth. Nach einiger Zeit fuhr er fort:

Der Vater saß lange am Boden, mit starren Blicken seine Kinder betrachtend. Tiefe Dunkelheit lag auf der Prairie; hie und da leuchteten noch die sich wieder belebenden Aschen auf und einzelne Flammen flackerten empor. Wo kurz vorher noch das feurige Element in seinem Triumphwagen vorübergezogen war, da war jetzt nur eine finstre geschwärmte Wüste. Weiterhin tobten und wütheten noch die Flammen, wie ein weit ausgedehntes, glühendes Lavameer, das den Anschein hatte, als wollte es die ganze Welt in Gluth und Asche begraben. Es war eine schreckliche, eine furchtbare und doch wieder eine großartige, nicht zu beschreibende Scene!

Als der Morgen kam, gewährte die geschwärmte Ebene einen traurigen Anblick. Ein einziges lebendes Wesen bewegte sich über die Stätte der Verwüstung — Clarke. Er kam an eine Stelle, wo den von Georg geführten Wagen sein Schicksal ereilt hatte. Die Wuth des Feuers hatte Alles unkenntlich gemacht. Georg lag auf dem Gesichte, von Brandwunden entstellt. Auf dem Wagen saß Frau Clarke, die jüngere Tochter im Arme haltend. Ihre Kleider waren zu Asche verbrannt, ihre Haare waren versengt, es war ein herzerreißendes Bild. Die Richtung des Wagens zeigte, daß sie der Flamme zu entfliehen versucht hatten. Weit davon befand sich der andere, von Karl geführte Wagen. Der junge Mann lebte noch, als Clarke zu ihm trat; er ächzte unter den fürchterlichsten Schmerzen. Clarke hatte in seinem namenlosen Glend noch ein Wort des Trostes für ihn. „Ach,“ sagte Karl, „spart Euch die Worte, sie helfen mir nicht, ich muß doch sterben! O meine Eltern! — Nach einer Weile, während welcher er ächzend und zuckend die Augen schloß, fragte er Clarke: „Ist Caroline auch gerettet, wie Ihr?“ —

„Sie ist bei Gott!“ antwortete Clarke.

Da athmete Karl noch ein Mal tief auf — und war todt.

Clarke, der Vereinsante, vom Schicksal schwer Betroffene, grub nun ein Grab, in das er alle seine Lieben legte — Karl auch, er gehörte dazu. Unter diesem kleinen Hügel, wo wir jetzt stehen, wo die Blumen so lieblich blühen und ihre farbenreichen Häupter im Winde neigen — unter diesem Hügel — ruhen alle die Meinigen. — Ich — ich allein blieb übrig, um die Theuren zu beweinen, die ein Opfer des Prairiebrandes geworden sind.

Kavaniza.

Von den dreizehn serbischen Klöstern, die sich in dem reizenden Syrmien befinden, ist das von Kavaniza für die Serben das berühmteste, weil hier die Reliquien des letzten serbischen Czaren Lazar aufbewahrt werden. Wären die Byzantiner nicht eifersüchtig auf die Macht der Serben gewesen, oder hätte die abendländ. Christenheit kein Bedenken getragen, den „Schismatikern“ Hilfe zu leisten, so hätten die Osmanen kaum festen Fuß in Europa gefaßt. Lazar wurde später von der serbischen Geistlichkeit heilig gesprochen, seine Ueberreste *) wurden nach der Einwanderung eines Theils der Serben nach Oesterreich aus dem Kloster Kavaniza in der Türkei in das gleichen Namens in Syrmien übertragen. Von nun an wurde dieses Kloster der Wallfahrtsort der Serben. Am 27. Juni jedes Jahres (dem Tage der Schlacht) versammelt sich eine unübersehbare Menschenmasse aus allen Gegenden. Nicht nur die Serben aus dem Banat und der Batscha, sondern auch viele aus dem Fürstenthum, aus Bosnien und noch weiter kommen hieher, um die Reliquien des heiligen Lazars zu küssen (zeli-vati) und der feierlichen Liturgie (Messe) beizuwohnen. Wer noch das serbische Heldenlied, das immer und mehr verstummt und in manchen Gegenden ganz ausgestorben ist, hören will, wer die Sitten und Gebräuche der Serben aus eigener Anschauung kennen lernen möchte, der kann es am besten an diesem Wallfahrtsort. Hier hat man Gelegenheit, die blinden Säger (Guskaren) mit ihrer Gusle **) zu sehen, wie sie die Heldenlieder abfangen. Der Gesang ist eigentlich das am wenigsten Interessante, denn er ist sehr einfach und monoton, aber der Inhalt der Lieder selbst, die kraftvollen poetischen Ausdrücke, der Schwung der Phantasie, die kühne Charakteristik und die einfache Größe des Ganzen ist es, was Bewunderung erregt, und wer der serbischen Sprache vollkommen mächtig, findet in diesen Liedern nicht minder Genuß als in den homerischen Gesängen. Sieht man den Blinden, wie er, von der stillen laufenden Menschenmenge umrungen, die Lieder herabsingt, bei mancher Stelle seine Stimme aufbrausend erhebt und magisch auf die Menge wirkt, da wird man unwillkürlich an Homer und Ossian erinnert. Interessant ist auch der serbische Tanz, das Kolo. Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß nicht paarweise, sondern im Kreise getanzt, oder besser gesagt, gehüpft wird. Der Dudelsackpfeifer befindet sich in der Mitte des Kreises und sein Dudelsack (gaida) ist gewöhnlich mit Blumen oder Bändern geziert. Die Tanzenden bringen beim Tanze selbst kurze Lieder in einem gewissen Recitativ vor, die man Poskočice nennt und die sehr scherzhaften Inhalts sind. Man würde sehr irren, wenn man voraussetzen würde, daß die serbischen Wallfahrer fromm und düster den Tag in

Gebeten zubringen. So lange die Messe dauert, ist man so ziemlich andächtig, aber nach der Messe da fangen schon die Lieder an, da reißt man sich in den Kolotanz, da werden die Becher geleert, die Pistolen abgefeuert, man denkt nur an Freude und Belustigung. Eben in dieser Beziehung ist auch das Kloster Kavaniza an einem solchen Tage sehr interessant, weil man hier am besten den geselligen, muntern Charakter des Serben kennen lernen kann. Und welche bunte Menschenmenge hat man da zu sehen! Hier an der Gränze Oesterreichs und der Türkei ist am besten das Gemisch von Orient und Occident sichtbar. Neben den zivilisirten Serben in europäischer Tracht und schöner Gesichtsfarbe sieht man den Bosnier in türkischer Tracht und mit sonnenverbranntem Gesicht, neben der orientalischen Tracht der serbischen Frauen ist die einfachere westliche immer mehr sichtbar. Hier ein Kaluger (Mönch), dort ein Offizier oder Beamter, hier ein Taliga (landesüblicher kleiner Wagen), dort eine Equipage, alles dort macht einen eigenthümlichen Eindruck. Sehr erfreut ist man aber, daß man in dieser bunten Menge oft die deutsche Sprache hört. Jeder nur einigermaßen gebildete Serbe ist der deutschen Sprache mächtig, und sieht man überhaupt in diesen Gegenden Jemand in europäischer Tracht, so kann man ihn ohne weiteres deutsch ansprechen, ohne zu befürchten, nicht verstanden zu werden. In diesen Gegenden wird man vorzüglich gewahr, wie die erobernde Fluth der westlichen Cultur immer weiter dringt. Schließlich sei erwähnt, daß das Kloster Kavaniza eine so reizende Lage hat, daß man sich in manche Landschaft der Schweiz oder der Normandie versetzt glaubt. Man hat die schönste Aussicht nach den syrmischen Gebirgen, nach dem Gränzfluß Save, nach dem vielbesungenen Avalaberg bei Belgrad und nach den amphitheatralischen bosnischen Gebirgen. (A. A. Z.)

Verschiedenes.

Silbergeräthe zu reinigen und dieselben, wenn sie dunkle Flecken erhalten haben, wieder die reine Silberfarbe zu geben, gelingt ohne Silberverlust sehr leicht und vollkommen auf nachstehende Weise: In einen entsprechend großen, neuen glasirten Topf wird in siedendes Wasser so lange Borax geworfen, als sich noch von dem Salze etwas auflöst. — Diese Lauge wird nun fortwährend kochend erhalten, der silberne Gegenstand hineingetaucht und auf den dunklen Stellen mit einem blanken Zinkstäbchen überstrichen. Nach wenig Augenblicken verschwinden alle dunklen Flecken und der Gegenstand hat nach dem Herausnehmen die reinste Silberfarbe wieder.

Ein Prof. Alexinsky hat eine neue Tintenkomposition erfunden, deren Schriftzüge ebenso den mechanischen Radirmitteln wie allen chemischen Bleichungs- und Zerstörungsmitteln trohen, weshalb sich dieselbe zu übersichtlichen Correspondenzen, Wechselzeichnungen u. s. w. vorzüglich eignet. Die Tinte ist vollkommen giftfrei, schimmelt niemals und beruht ihre Erfindung auf dem ganz neuen Prinzip, Kohlenstoff in der Papierfaser selbst frei werden zu lassen, weshalb sie alle bisherigen Leistungen übertreffen.

*) Sein Haupt soll noch gegenwärtig in Konstantinopel aufbewahrt sein, den Kumpf hätten aber die Geistlichen auserbeten.

**) Ist die Lyra der Serben; aber ein höchst einfaches Instrument. Zunächst einer Geige ähnlich, hat sie nur eine aus Koffhaaren gemachte Saite.